

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



St. Jacobi

---

Zum 100. Geburtstag von Heinz Wunderlich

Sonntag Kantate

19. Mai 2019

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Im August 1924 ist ein Junge von fünf Jahren mit seinem Vater im Zug auf dem Weg von Eisenach nach Leipzig unterwegs. Der Zug ist in voller Fahrt. Auf dem Gegengleis begegnet ihm ein Zug aus der anderen Richtung. In dem Moment, als beide Züge auf gleicher Höhe sind, öffnet sich eine Tür. Der Junge, der sich eben noch an die Tür angelehnt hatte, fällt heraus. Er fällt zwischen beide Züge zwischen die Gleise. Sein Vater zieht die Notbremse. Der Junge wird gerettet. Ein Arzt im Zug verbindet ihn. Im Krankenhaus in Leipzig werden seine schweren Verletzungen versorgt.

Der kleine Junge hieß Heinz Wunderlich. Und was damals geschah, das erlebte der Fünfjährige mit vollem Bewusstsein. Sein ganzes Leben lang, so berichtet er rückblickend, dachte er jeden Tag an dies Ereignis.

Nicht einen Moment in seinem langen Leben habe er daran gezweifelt, wem er seine Rettung zu verdanken habe: Gott und seinen Engeln.

Heinz Wunderlich berichtet in seiner Vita, dass die Deutsche Bahn wegen des defekten Türschlosses verurteilt wurde zu einer lebenslangen Haftpflicht ihm gegenüber. Es wurde ein langes Leben. Heinz Wunderlich wurde 92 Jahre alt, fast 93.

Doch noch mehr geschah in diesem langen Leben, das Heinz Wunderlich in seinem tiefen Glauben bestärkte; in dem Bewusstsein, gut aufgehoben zu sein: in Gott und im Glauben an ihn. Ein starker, innerer Glaube, der ihn bis in seine Finger- und Zehenspitzen hinein ausfüllte. Allem voran, wenn er Orgel spielte. Jeweils neu setzte er sich mit jedem Werk der Kirchenmusik, das er einstudierte, auseinander, reflektierte die Theologie, die dahintersteht und legte sie in seine

Interpretation des Stückes. So erneuerte sich in ihm stetig das Glaubenszeugnis der Musik, und er verkündigte es in seinem Spiel.

„Er war kein Akademiker, wenn er spielte“, so beschreibt Kirchenmusikdirektor Thomas Dahl, sein letzter Schüler, was für Heinz Wunderlich charakteristisch war. „Der ganze Körper setzte um, was Geist und Seele vorher als Interpretation ermittelt hatten.“

„Hingebungsvoll, selbstvergessen“, so Dahl, musizierte Wunderlich. Und diese Hingabe und Ausdruckskraft prägten sein Spiel eben auch bei Werken, bei denen andere Organisten vorwiegend damit beschäftigt sind, richtig zu spielen. Das habe seine Virtuosität ausgemacht. Er verband Technik mit Leidenschaft. Nicht weniger als ein Weltstar ist Wunderlich als Organist gewesen, eine Virtuose von internationalem Rang und Renommée. Für jedes Konzert durchdrang er die Werke, vor allem die von Bach und Reger, von Neuem. Und so vertieften sich seine Interpretationen im Laufe seines Lebens.

Kirchenmusikdirektor Claus Bantzer, der ebenso Wunderlichs Orgelschüler und auch Assistent hier in St. Jacobi war und eine Weile oben im heutigen Gemeindehaus wohnte, erzählte mir kürzlich, wie er früher anhand von Wunderlichs Orgelspiels, mit dem er aufwachte und einschlief, weil es durch die dicken Kirchenmauern in sein Zimmer drang, stets wusste, wo in der Woche man sich gerade befand. Denn von Montag bis Mittwoch übte Wunderlich Bach und wechselte ab Mittwoch bis zum Ende der Woche, um sich Max Regers Werk stets aufs Neue anzueignen. Dabei habe für ihn Wunderlich immer etwas Kindliches behalten. Denn wie ein Kind es manchmal sagt, so sagte und tat er es auf seine Weise: „Ich muss doch noch spielen“, pflegte er zu sagen. Nicht zu arbeiten, zu üben, zu komponieren, zu organisieren. Nein: „Ich muss doch noch spielen...“

Eine kindliche Freude an der Musik strahlte er aus, die anrührend und liebenswürdig war, verbunden mit einer imponierenden Disziplin und einem hohen Anspruch an sich selbst.

Für Wunderlich lag die Zukunft, die wahre Zukunft, in Christus.

Darin war er durch und durch lutherisch geprägt und aufgrund eigener einschneidender Erlebnisse engelfromm. Die Zukunft seines Lebens, und das bedeutete für ihn nicht nur die Zeit, die er hier auf Erden verbringen würde. Die Zukunft dieses Landes, die Zukunft dieser Welt lag für ihn in Christus.

„Siehe, er kommt mit den Wolken.“ So hat es uns das Vokalensemble St. Jacobi zu Beginn des Gottesdienstes gesungen. Christus kommt. Er wird sich erweisen. Heinz Wunderlich nahm die prophetische Gewissheit aus der Offenbarung des Johannes und stellte sie an den Anfang seiner Motetten über Gericht und Ewigkeit. Er (Christus), ist es, der unsere Zukunft ist. Sein ist unser Leben. Bei ihm ist die Rettung, so wie die, die den fünfjährigen Heinz Wunderlich nach seinem Sturz zwischen die Züge für immer prägte.

Ein Mensch, der auf solche Gewissheit zu antworten sucht – vielleicht nicht gleich in vollständiger Klarheit, vielleicht mehr mit einer Ahnung der Seele, – der mag hoffen. Seine Hoffnung verstärkend kann er singen, wie es der Chor heute tut: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge.“

Wie ein Weltuntergang, apokalyptisch, muss der junge Heinz Wunderlich empfunden haben, was damals in Deutschland geschah und was er als junger Kirchenmusiker in Halle hautnah erlebte. Nicht nur, dass er 1945 in Halle verschüttet lag nach einem amerikanischen Bombenangriff. Vielmehr noch die vorausgegangene politische Situation unter der Diktatur des Nazi Regimes.

Im August 1944 wurde Heinz Wunderlich zur Gestapo bestellt. Es war nach dem Attentat auf Adolf Hitler. Als die kirchlichen Kreise verstärkt in den Fokus der Geheimen Staatspolizei geraten waren und in dem Verdacht standen, an den Attentatsplänen beteiligt gewesen zu sein. Wunderlich leitete damals einen Chor der Berneuchener Gemeinschaft, einer geistlichen Reformbewegung innerhalb der Kirche, die eng mit der Michaelsbruderschaft verbunden war, die ihm geistliche Heimat wurde. Nach der Chor-Arbeit wurde er von der Gestapo befragt und vor allem nach den anderen Menschen, die damals dem Berneuchener Kreis angehörten und die die Nazi-Führung deshalb als Staatsfeinde ansahen. Als er wegen dieser Befragung das Gestapo-Gebäude in Halle betrat, sah er, wie in demselben Gebäude Juden für ihren Abtransport gesammelt wurden. Sie mussten sich im Treppenhaus mit dem Gesicht zur Wand aufstellen, so schreibt Wunderlich später in seinem Lebenslauf. Auch dies vergaß er nie.

So erzählt Heinz Wunderlichs Leben auch von dem, wie sehr uns Menschen immer auch die politischen Verhältnisse prägen, in die wir hineingeboren werden, und wie wir uns zu ihnen verhalten. Welche Entscheidungen wir treffen oder auch nicht treffen. Dass unser Leben, unser Glaube, unser Christsein in der Welt unausweichlich immer auch eine politische Dimension besitzt, selbst wenn wir vordergründig betrachtet denken könnten: Was kann denn schon am Dienst eines Organisten und Kirchenmusikers politisch sein?!

Für einen gläubigen Kirchenmusiker und Christen wie ihn war das nicht nur während der Nazi-Zeit, sondern auch danach als DDR Bürger spürbar und offenkundig. Als Staatsfeind wurde er in der DDR bezeichnet und seine Konzerttätigkeit stark eingegrenzt. Schließlich verließ er die DDR, zunächst Richtung Detmold, um kurz darauf nach St. Jacobi und nach Hamburg zu kommen.

So ist es in keinem Leben und keinem Beruf egal, wie wir uns verhalten in und zu dieser Welt und den Menschen. Auf wessen Wort wir vertrauen und wessen Lieder wir singen. Wofür sie uns rüsten und was sie in uns wecken. Singen, Gott loben, sollen wir nicht lassen. Nicht verstummen, nichts verschweigen und uns nicht verstecken – um Gottes willen.

Davon erzählt das Evangelium für den heutigen Sonntag Kantate auf seine Weise. Es schließt direkt an den Einzug Jesu in Jerusalem an. In allem Jubel über Jesu Kommen zieht am Horizont bereits der Karfreitag herauf. Dort am Abhang des Ölbergs stehend entgegnet Jesus denen, die ihn auffordern, seine Jünger zurechtzuweisen, weil sie laut und mit fröhlichem Gesang Gott loben: „Wenn diese schweigen werden, dann werden Steine schreien.“

Die Jünger loben Gott. Andere wollen, dass Jesus es ihnen verbietet. Und Jesus antwortet: „Wenn diese schweigen werden, dann werden Steine schreien.“

Eine Metapher aus dem Buch des Propheten Habakuk, die Jesus aufgreift und die sich im Prophetenbuch gegen treulose Tyrannen und Unterdrücker wendet.

Jesus ahnt bereits, was passieren wird. Wie seine Widersacher ihm ans Leben wollen. Kurze Zeit später wird er selbst über Jerusalem weinen.

„Wenn diese schweigen werden, dann werden Steine schreien.“

Was bedeutet das? Ich übersetze es für mich so: Jesus antizipiert, was auch unsere Erfahrung ist oder sein kann. Dass es grauenvolle Taten und Schrecken gibt, die im Gemäuer stecken bleiben. Die uns nicht nur in die Knochen fahren, sondern sogar die Steine durchfährt. Eine schändlich schädliche Aura von Trauer und Tod, die Jesus in der damaligen Situation erahnt, die trotz Stillschweigen oder eingetretener Grabesstille für den, der solches spüren kann, nicht zu übergehen ist.

Verbrannte Erde. Orte, die zu Un-Orten geworden sind. Die wachhalten, was nie zu übersehen, noch zu überhören sein wird, und soll.

Dass es Gewalt und Grauen gibt, die selbst an Steinen nicht spurlos vorbeigeht, so leb- und gefühllos sie uns erscheinen.

Ich denke an die Orte der Konzentrationslager, an die Soldatengräberfelder in der Normandie. An Orte wie die Gefängnisse in Bautzen, in unseren Tagen an den Campingplatz in Lügde. Würden alle Steine, die Zeugen von Gräueltaten, von Mord, Missbrauch und Gewalt geworden sind, schreien...?!

So lebt mancher unter uns mit Orten, die für ihn oder sie den Schrecken, den sie bezeugen, für immer zum Himmel schreien und die Erinnerung bewahren an Grauen, was an ihnen geschah. Den Schmerz, den sie halten.

„Wenn diese schweigen, dann werden die Steine schreien.“

Heinz Wunderlich hat bis ins hohe Alter leibhaftig oder mit Hilfe seines Tastenspiels gesungen, Gott wie die Jünger Jesu durch sein Spiel gelobt und Christus gepriesen, und genauso im Gedächtnis seiner Musik gehalten, dass es Ernst um uns steht. Und dass es an uns ist, Gottes Ruf zu hören und Christus entgegenzugehen.

In den vier Motetten Gericht und Ewigkeit, die wir heute Morgen hören, wechseln sich prophetische, göttliche Offenbarung und die getrost-trotzige, auch demütige Antwort des Menschen miteinander ab. Sie alle gründen in der Zuversicht des Glaubens, der Wunderlich getragen hat. Dass Gott auch unter uns spricht, nach uns fragt und ganz konkret im Leben jedes Einzelnen wirken kann.

So sei „dem, der da war, und der da ist, und der da kommt, Lob und Preis und Ehre in Ewigkeit.“

Amen.